

Bei den praktischen Hinweisen werden auch die zahlreichen Hindernisse für das Teilen von Gaben angesprochen. Nach Auffassung der Autoren gehören dazu: (1) die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede; (2) die organisatorischen und strukturellen Defizite in weiten Bereichen; (3) die fehlende Vision für das Teilen in der weltweiten Familie; (4) eine vielfach zentralisierte Entscheidungsfindung auf Konferenzebene; (5) die Angst vor den Unterschieden in Kultur und Volkszugehörigkeit, in der Herkunft und im theologischen Denken, in den Größenordnungen und den Bedürfnissen; (6) Egoismus und Selbstherrlichkeit Einzelner; (7) Müdigkeit bei der Pflege von Beziehungen; (8) die Entfernungen und die damit verbundenen Probleme. Unterschiede können belasten und verhindern, aber auch anspornen und befruchten.

Diese Probleme werden ausführlich besprochen in der Hoffnung, dass sie am Ende doch überwunden werden oder doch hintangestellt werden können. Alles komme darauf an, dass der Einzelne, dass die Gemeinden die Gaben entdecken, die ihnen geschenkt worden sind und sich dann bereit machen lassen, diese auch zu teilen. Es ginge aber nicht nur darum, die eigenen Gaben zu entdecken, sondern sich auch darüber Rechenschaft zu geben, welche Bedürfnisse eine(r) habe, was einem fehlt. Keine(r) habe nur Gaben und keine(r) habe nur Bedürfnisse.

Trotz der vielen Einsichten, die das Buch vermittelt, muss kritisiert werden, dass die Autoren Daten zur weltwirtschaftlichen Lage machen, deren Quellen sie nicht belegen, die in ihrer tendenziösen Absicht leicht erkennbar sind. Die daran geknüpften Behauptungen sind allzu pauschal und manchmal ärgerlich.

Ich hätte mir außerdem gewünscht, dass zu den im Vordergrund stehenden Begründungen noch mehr die an der Nachfolge-Ethik orientierte Christologie der Synoptiker herangezogen worden wäre und mehr Beispiele aus der Kirchengeschichte (Martin von Tours u.v.a.) oder der jüngsten Vergangenheit, die dies hätten illustrieren können.

Diether Götz Lichdi

Friedrich Wilhelm Graf, Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, (C. H. Beck) München 2006, 127 S., 7,90 €

Der Münchener Systematische Theologe Friedrich Wilhelm Graf legt diesen Entwurf vor, der auch für den nichtkirchlichen Leser formuliert ist. Die Sprache ist modern, manchmal vielleicht zu extrem (mehrmals mehr ökonomisch als theologisch „Religionsmarkt“!), die Bemühung um konfessionelle Weite überzeugend. Trotz ökumenischen Fortschritts ist aus deutscher Perspektive noch selten genug der „Protestantismus“ unter den sechs „Konfessionsfamilien“ der Lutheraner, Reformierten, Anglika-

ner, Baptisten, Methodisten und Pfingstler (Kap. 3) erfasst. Vorher wird schon die Frage aufgeworfen „Was ist protestantisch“ (Kap. 1). Danach folgt die weltweite Ausbreitung des Protestantischen (Kap. 2). Kernthema ist freilich die Entfaltung des Themenfeldes „Protestantismus und Kultur“ (Kap. 4). Es schließt sich die vielsagende Frage nach der „Zukunft *des Protestantischen*“ (Kap. 5) an.

In konfessionskundlicher Hinsicht fällt auf, wie über „Lutheraner“ in den historischen Bezügen des 16. Jahrhunderts gehandelt wird, die „Anglikaner“ dagegen weitaus mehr auf gegenwärtige Probleme fixiert gesehen werden. Ob man die „Baptisten“ als „Konfessionsfamilie“ bezeichnen kann, ist die Frage. Vielleicht wäre die Überschrift „Täufer“ unverfänglicher gewesen, denn er handelt nicht nur von Baptisten. Mennoniten und frühere Täufer liegen ebenfalls im Blickfeld. Eigenartig mutet es an, wenn Graf davon ausgeht, Täufer seien seit 1529 (Speyerer Reichstag) nur einer „stille[n] Verfolgung“ ausgesetzt gewesen. Das mennonitische Märtyrerbuch weist mehr als 3.000 Namen von Männern und Frauen aus. Der sachkundige Leser wird auch zum Abschnitt „Methodisten“ Anfragen haben. Wer gerade John Wesley einen „gefühlbetonten Predigtstil“ zumisst, kann keine seiner vielen gedruckten Predigten gelesen haben, sondern scheint aus der Konserve der Vorurteile des 19. Jahrhunderts zu leben. John Wesleys Predigten sind ausgesprochen sachlich, stringent, theologisch zielstrebig und setzen auf die rationale Zustimmung des Lesers. Auch die Notiz über das Kirche-Sein der Methodisten mutet von einem Autor, der in einer EKD lebt, die keine Kirche ist, aber der – weltweit gesehen – wirklich einige Kleinstkirchen z.B. in Bremen bzw. Lippe angehören, eigenartig an. Graf notiert über die methodistische Kirche: „Genaugenommen handelt es sich jedoch nicht um eine Kirche, sondern – dem ... denominationalen Assoziationstyp entsprechend – um ein breit differenziertes Spektrum regionaler methodistischer Kirchen und Bewegungen.“ Das kirchliche System eines konziliar orientierten Connexionalismus als weltweiter verbindlicher Gemeinschaft unter einer gemeinsamen Verfassung und Ordnung ist deutschen, national begrenzten und an vergangenen Landesgrenzen orientierten Kirchenvorstellungen noch fremd.

Korrigiert werden sollte in einer späteren Auflage auch, dass sich 1951 ein *World Methodist Council* gebildet habe. Richtig ist, dass 1881 die *Ökumenische Methodistische Konferenz* gegründet wurde, die aus Rücksicht auf den 1948 gebildeten ÖRK ihren Namen 1951 entsprechend änderte. Natürlich gehört auch, anders als moniert, die *Iglesia Metodista Pentecostal de Chile* dieser Weltkonferenz an. Im Kapitel über die „Pfingstler“ werden neben einigen historischen Hinweisen Deutungsmuster dieses neuzeitlichen Phänomens angeboten. Insgesamt wird der Weltprotestantismus aus begrenzt deutscher Perspektive dargestellt, wenngleich die weltweite Ausbreitung im 2. Kapitel erfasst wurde. Die plurale

Entwicklung ist eben ein protestantisches Phänomen, das nicht mehr an deutschen Rahmenbedingungen zu messen ist. Für Graf steht auf der Suche nach dem Wesen des Protestantischen stärker die in der Reformation gewonnene Freiheit im Zentrum. Das hängt freilich damit zusammen, dass er in der Gegenüberstellung mit dem Katholizismus formuliert. Gegenüber den nichtstaatlichen Minderheiten war der freiheitliche Protestantismus vernichtend unterdrückend. Der kontinentale Protestantismus setzte in ungezählten Fällen – stärker als die Staatsmächte – die dort in Bildung begriffenen Freikirchen erheblichem Druck und langanhaltender Diskriminierung aus. Die Religionsfreiheit, für die manche Freikirchen gekämpft haben, wurde in den früheren Staatskirchen im eigenen Land erst im 20. Jahrhundert als Aufgabe angenommen, sieht man von einzelnen Ausnahmen ab.

Aber darin liegt ein Grundproblem dieser gerafften Darstellung. Durch ihre Gegenüberstellung zum Katholizismus, die der Begriff des Protestantischen der Sache nach nahe legt, ist von vorneherein die Frage aufzuwerfen, ob diese Perspektive am Anfang des 21. Jahrhunderts in einer globalen Welt noch Bestand haben kann. Der „Religionmarkt“ – um einen nicht gerade sympathischen Begriff mit ökonomischen Assoziationen von F. W. Graf auszunehmen – ist eben nicht mehr dual. Außer Katholiken und einer Vielzahl protestantischer Kirchen und Gemeindebünden leben wir heute mit immer mehr Orthodoxen in Nachbarschaft, ganz abgesehen von der Menge der nichtchristlich-religiösen Gruppen. Es wäre wünschenswert, das Wesen und die Zukunft des Protestantischen in einem weiter gefassten Bezugsrahmen zu definieren. Das ekklesiologische Selbstverständnis von Professor Graf lässt es nicht zu, die vielen früher einmal Getauften, aber den Kirchen Entlaufenen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die frühen Methodisten haben weder in einer „falschen Lehre“ noch in einer kirchlichen Institution ihr Gegenüber gesehen. Sie formulierten ihr Selbstverständnis im Hinblick auf den Menschen ohne Gottesbezug, ohne Glauben und ohne Gemeinde. Diese Herausforderung ist enorm gewachsen und es ist zu fragen, ob das Wesen des Protestantismus immer noch im Gegenüber zu Christen anderen Bekenntnisses entfaltet werden kann, die längst aus der Begegnung mit dem Protestantismus gelernt haben und seit vielen Jahrhunderten in einem Prozess der Veränderung stehen, sich sogar in einer Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung festgelegt haben. Vielleicht ist anstelle eines zu simplen zweiseitigen Gegenüber heute über die Rolle des pluralen Protestantismus gemeinsam mit den Katholiken gegenüber einer Welt nachzudenken, die keinen Gottesbezug in der Europäischen Verfassung will und die entschlossen ist, in ihrer individuellen Freiheit ohne Gott zu leben.

Das ungemein anregende Buch, aus deutscher Perspektive nicht gerade im ökumenischen Horizont anderer Entwicklungen geschrieben, gibt Impulse zu einer Weiterführung.

Karl Heinz Voigt

Richard P. Heitzenrater, John Wesley und der frühe Methodismus, (übersetzt aus dem Amerikanischen, mit 24 Abbildungen und Karten, Paperback) Edition Ruprecht 2007, 394 S., 24,90 €

Professor Dr. Richard P. Heitzenrater von der Duke University in Durham/USA gilt als ausgewiesener Kenner des frühen Methodismus. Er legt eine Studie vor, deren deutscher Titel den entscheidenden Akzent seiner Publikation nicht auf Anhieb zu erkennen gibt. Heitzenrater verfolgt das Ziel, die Person John Wesleys (1703-1791) und seine Bedeutung für die Entstehung und Ausbreitung des Methodismus in das zwischenmenschliche Geflecht seiner vielen Beziehungen zu stellen. Durch seine Detailkenntnisse vermag Professor Heitzenrater ein Bild zu zeichnen, in dem der autoritäre John Wesley eine überraschende Bereitschaft und Fähigkeit zeigt, viele verschiedene Impulse von einzelnen Personen oder Gruppen aufzunehmen. Genau diese Art von Interaktion ist mit dem ursprünglichen Titel *Wesley and the People Called Methodists* intendiert.

Die Anlage der Studie folgt chronologisch der Entwicklung des Methodismus im 18. Jahrhundert, nachdem zuerst die Wurzeln und Vorbedingungen im „christlichen Erbe Englands“ freigelegt werden (Kap. 1, 17-52). Es wird das Aufkommen des Methodismus in den Jahren 1725-1739 geschildert (Kap. 2, 53-120), das von der Suche nach dem Weg und der Entwicklung eines theologischen Selbstverständnisses geprägt ist. Daran schließt sich die entscheidende Zeit der beginnenden Erweckung an, die mit der Suche nach entsprechenden Strukturen verbunden ist (Kap. 3, S. 121-178). Eine *Missionsbewegung* im eigenen Land ist eben mehr als eine *Gemeinschaftsbewegung* und etwas anderes als eine *Protestbewegung*. Dafür gab es keine Vorbilder und es scheint, als habe genau darin die Chance, aber auch die Gefahr gelegen. Die aus ganz unterschiedlichen Anstößen sich entwickelnde Gestalt eines Verbundsystems von Gemeinschaften, das organisch zu einer Art einfachen Society-Konziliarismus wächst, wird in der Konsolidierung der Bewegung in den Jahren 1744-1758 sichtbar (Kap. 4, 179-238). Die Gestaltung von Regeln, die Schaffung von Ordnungen, die Ausbildung der Nichttheologen, Fragen von Leitung und Einheit rücken zwangsläufig ins Blickfeld. Es folgt eine erste Reifezeit, die Heitzenrater in den Jahren 1758-1775 ansetzt. Sie ist von theologischen Debatten innerhalb der Gemeinschaft nicht verschont und muss einige Mühe aufwenden, die dynamische und erstarkende Bewe-